

Inhalt

<i>Heiko Wingenfeld</i> Geleitwort	7
<i>Sabine Fechter</i> Einführung	11
<i>Ulrich Hussong</i> Vom Kloster zur Stadt unter besonderer Berücksichtigung der Urkunde von 1019	14
<i>Christoph Winterer</i> Fulda schreibt und illuminiert – Frühmittelalterliche Buchmalerei und Handschriftenproduktion im Kloster	36
<i>Christine Kenner</i> Abt Richard von Fulda 1018–1039 – Klosterleitung, Kirchenpolitik und die Verleihung des Münz-, Markt- und Zollrechts	62
<i>Christine Kenner</i> Kunstwerke aus Edelmetallen und Metallverarbeitung in der Abtei Fulda	86
<i>Johannes Peter</i> Die Fuldaer Münzen des Mittelalters	98
<i>Cornelia Halm</i> Markt und Zunft – Die mittelalterliche Ordnung	110
<i>Cornelia Halm</i> Mittelalterliches Handwerk im Umbruch – Innovationen bei der Textil- und der Lederherstellung	138
<i>Frank Verse</i> Spuren mittelalterlichen Handwerks in und um Fulda	168
<i>Michael Imhof</i> Jüdische Kaufleute der frühen Neuzeit in der Fürstabtei Fulda	186
<i>Thomas Heiler</i> Fürstliche Wirtschaftspolitik im Zeitalter des Absolutismus	226

<i>Johannes Peter</i>	
Die Fuldaer Münzen und Medaillen der frühen Neuzeit	240
<i>Cornelia Halm</i>	
Auf der Suche nach neuen Produkten und Märkten	256
<i>Rainer Erdmann</i>	
Fuldaer Medaillen, ihre Geschichte und Geschichten	276
<i>Thomas Heiler</i>	
Der Anschluss Fuldas an die Bahn und die Industrialisierung	300
<i>Cornelia Halm</i>	
Das Ladengeschäft erobert die Stadt	318
<i>Joachim Schulz</i>	
Vom Handel zur Produktion – Drei Generationen der Familie Stern gestalten den Wandel	336
<i>Marita Glaser</i>	
Vogelexporte aus der Rhön in die weite Welt	360
<i>Sabine Fechter</i>	
Das Kaufhaus Karl Kerber und die „Kerberschdott“	368
<i>Wolfgang Hautumm</i>	
Nur wer sich ändert, bleibt bestehen! – Die Firma Leibold, ein Fuldaer Familienbetrieb in fünfter Generation	380
<i>Alexander Sust</i>	
Am Anfang war ein Weg – Fulda und die <i>Via Regia</i>	390
<i>Thomas Heiler</i>	
Das Fuldaer Zollwesen	394
<i>Jürgen Reinhardt</i>	
Vom Tauschhandel zum Plastikgeld	406
<i>Rainer Erdmann</i>	
Fälschergeschichten um Fuldaer Münzen	420
Abkürzungsverzeichnis	424

Sakramentar, das in Fulda um das Jahr 975 angefertigt wurde, zu vergleichen. Bei der Wiedergabe des Longinus ragt gleichermaßen die Stange etwas verdreht unter dessen rechtem Arm hervor.³ Ein weiteres Werk befindet sich in der Domschatzkammer Aachen, der sogenannte Goldene Buchdeckel, der vermutlich um 1010–1020 hergestellt wurde und gleichfalls mit einer Kreuzigung verziert ist (Abb. 2).⁴

Insbesondere für das 9. bis 10. Jahrhundert zeichnen die Quellen ein ungewöhnlich prächtiges Bild der Ausstattung in den fuldischen Kirchen. Bereits unter Abt Hrabanus Maurus (822–842) waren offenbar zahlreiche und aufwendig gestaltete metallene Reliquienbehältnisse angefertigt worden.⁵ Eine Abtliste aus dem 10. Jahrhundert berichtet von einem goldenen Buchdeckel oder Buchkasten unter Abt Sigihard (869–891) und einer goldverzierten Kanzel beziehungsweise einem Ambo unter Abt Huoggi (891–915). Abt Helfried hatte trotz seiner kurzen Amtszeit (915–916) zahlreiche Kerzenständer aus Gold und Silber sowie eine monumentale Skulptur des gekreuzigten Christus anfertigen lassen,⁶ die wohl eine Aufhängung in der Ratgerbasilika fand. Der Bestand an mit Edelsteinen verzierten Goldschmiedearbeiten muss in der Ratgerbasilika so beeindruckend gewesen sein, dass der arabische Kaufmann Ibrahim ibn Ya'qūb um die Mitte des 10. Jahrhunderts dazu bemerkte: „Fulda ist eine große Stadt im Land der Franken, aus Steinen erbaut. Sie wird nur von Mönchen bewohnt, und keine Frau betritt sie, weil ihr Märtyrer es so angeordnet hat. (...) Sie [Fulda] ist eine große Kirche, die bei den Christen in hohem Ansehen steht. (...) Nie sah ich in allen Ländern der Christen



Abb. 2) Goldener Buchdeckel, Gesamtaufnahme und Detail mit der Kreuzigung Christi, Fulda, 1010–1020, Aachen Domschatzkammer



eine größere als sie, noch eine die reicher an Gold und Silber ist. Die meisten ihrer Gefäße, wie Rauchfässer, Becher, Kannen und Schüsseln sind aus Gold und Silber. Auch befindet sich dort ein silbernes Götzenbild in der Gestalt ihres Märtyrers mit dem Gesicht nach Westen. Ferner ist dort ein anderes Götzenbild aus Gold, dessen Gewicht 300 ratl [mehrere hundert Pfund] beträgt, mit seinem Rücken mit einer sehr weiten und breiten Tafel zusammenhängend, mit Hyazinthen und Smaragden besetzt. Es hat seine beiden Arme nach Weise eines Gekreuzigten geöffnet; es ist das Bild des Messias – Friede über ihm. Auch befinden sich dort goldene und silberne Kruzifixe und Reliquiare, alle aus Gold und Silber, mit Hyazinthen besetzt.¹⁷

Von der Einrichtung der klostereigenen Werkstätten und vom Lebensunterhalt der Künstler oder Kunsthandwerker erfahren wir nur indirekt aus einer auf Abt Hrabanus zurückgehenden Stiftung für die beschäftigten Künstler, die unter Abt Hadamar (927–956) erneuert worden ist.⁸ Zusammen mit einem Eintrag in den Totenannalen, dem Gedächtnisbuch der Abtei, der zwei Laienmaler nennt,⁹ wird deutlich, dass nicht nur externe Laien im Kloster aufgenommen wurden und sich einer großen Wertschätzung erfreuten, sondern auch, dass dieser Bereich offenbar einer besonderen Absicherung und damit auch finanziellen Zuwendung bedurfte.

Im 11. Jahrhundert berichtet die *Vita Bardos*, des ersten Propstes von St. Andreas und späteren Erzbischofs von Mainz, von einem Faltstuhl. Dieser war auf Geheiß des Abtes Richard hergestellt und von Bardo König Konrad II. bei dessen Besuch im Kloster St. Andreas im März des Jahres 1025 geschenkt worden. Es ist davon auszugehen, dass der Faltstuhl teilweise oder vollständig als kostbare Metallarbeit gefertigt worden war.¹⁰

Für die Mitte des 11. Jahrhunderts erfahren wir aus den Quellen, dass Abt Egbert (1047–1058), der selbst ein erfahrener Goldschmied gewesen sein soll, einen von seinem Vorgänger Rohing begonnenen mit Edelsteinen besetzten Altar vollendete. Während Egbert gleichzeitig dem Kloster Tegernsee vorstand und als Abt von außen in das Kloster kam, entstammte Abt Rohing (1043–1047) dem fuldischen Konvent.¹¹ Nimmt man die Überlieferung ernst, so lässt sich für die 1030er/ 1040er Jahre damit ein in der Goldschmiedetechnik bewandertes Mitglied des fuldischen Konventes nachweisen. Hierbei ist freilich zu beachten, dass die Quellen dieser Zeit mit ihren Formulierungen nicht klar zwischen Auftraggeber und Ausführenden unterscheiden. So werden Bischöfe und Äbte häufig als Architekten und Kunstschaffende bezeichnet, obwohl ihre Rolle mehr theoretischer, den Auftrag erteilender als tatsächlich praktischer Art gewesen sein dürfte.¹²

Aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts gibt es noch eine ganze Reihe von erhaltenen Goldschmiedearbeiten, bei denen gleichfalls

Abb. 3a) Basler Altartafel, Tugenddarstellung (Paris, Musée du Moyen-Âge-Cluny, Cl. 2350)



Gemeinsamkeiten mit der fuldischen Malerei festzustellen sind. Sie waren in der kunstwissenschaftlichen Forschung zwar auch dem Kloster Fulda zugeschrieben worden, aber letztendlich bleibt festzuhalten, dass ihr genauer Entstehungsort seit Jahrzehnten umstritten ist. Hierzu gehören auch Stiftungen Kaiser Heinrichs II., die in allen Publikationen zur ottonischen Goldschmiedekunst als zentrale Werke betrachtet werden. Relativ gesichert ist die Datierung einzelner Objekte überwiegend in den Zeitraum von etwa 1007 bis 1024, was sich aus den Stiftungskontexten vergleichsweise zuverlässig hat ableiten lassen, wie auch insgesamt die stilistischen und die ikonographischen Gemeinsamkeiten dazu geführt hatten, von einer Gruppe zu sprechen.¹³ Da die Werke trotz teilweise vergleichbarer Ikonographie in technischer Ausführung, Qualität und Stil keineswegs so einheitlich sind, wie die Gruppenbildung evozieren mag, steht zu fragen, ob überhaupt eine gemeinsame Werkstätte und ein Entstehungsort für alle Objekte angenommen werden kann.¹⁴ Diese Problematiken wie auch die Parallelen zur fuldischen Kunst zeigen sich an einem Hauptwerk der Gruppe, dem sogenannten Basler Antependium, das heute im Musée Cluny in Paris aufbewahrt wird (Abb. 3a und 3b). Ging man bisher davon aus, dass Kaiser Heinrich II. und seine Frau Kuni-

Abb. 3b) Basler Altartafel, Christus zwischen Engeln und dem heiligen Benedikt (Paris, Musée du Moyen-Âge-Cluny, Cl. 2350)

gunde um 1022/24 das Werk dem Basler Münster schenkten, so wurde unlängst aufgrund vielfältiger Argumente vorgeschlagen, dass es sich um eine Stiftung von König beziehungsweise Kaiser Heinrich III. (1039–1056) handelte.¹⁵ Wesentlich ist in der Argumentationskette, dass die langgestreckten Gestalten auf dem Antependium säulenartig starr wirken, die Gewänder sich eng und unbewegt um die Körper legen. In den 1950er Jahren hatte man stilistische und ikonographische Gemeinsamkeiten mit den Engelsdarstellungen eines Evangeliars in Fulda wie auch mit den Wandmalereien der Krypta von St. Andreas festgestellt und vor diesem Hintergrund eine Entstehung des Antependiums in fuldischen Werkstätten vorgeschlagen (Abb. 4 und 5).¹⁶ Damals wurde die Ausmalung allerdings



Abb. 4) Evangeliar, Engel mit Schrifttafel, Fulda und (oder?) Mainz, Mitte 11. Jahrhundert (Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, Hs. Aa 44, fol. 9r)



Abb. 5) Krypta St. Andreas in Fulda-Neuenberg, Wandmalereien um 1035, Blick auf die Nordwand (Foto: Michael Imhof)

noch um das Jahr 1023 datiert, während man sie heute aufgrund technologischer Untersuchungen einer in den späten 1030er Jahren entstandenen zweiten Ausmalungsphase zuordnen kann.¹⁷ Als weitere gestalterische Gemeinsamkeit sind die gekrönten nimbierten Frauenbüsten in Medaillons, Personifikationen von Tugenden, festzuhalten, am Basler Antependium in den Arkadenzwickeln, in der Kryptenausmalung in den Gewölben angebracht. Nicht alleine, dass diese Büsten noch an weiteren Goldschmiedearbeiten, darunter auch Stiftungen Heinrichs II., auftreten, sie begegnen auch an einem kleinen Tragaltar aus der Kirche in Watterbach, der heute im Bayerischen Nationalmuseum München aufbewahrt wird (Abb. 6). Der Tragaltar aus vergoldetem Kupferblech ist nur an der Unterseite in seiner ursprünglichen Form erhalten. Die Gravuren zeigen im Zentrum einen Clipeus (Rundschild) mit dem Brustbild Christi. Die Herkunft aus der Kirche von Watterbach wurde in der Forschung nie infrage gestellt. Sie war eine Filialkirche der Benediktinerabtei Amorbach, der Richard auch nach seiner Berufung zum Abt von Fulda bis zu seinem Tode vorstand. Damit ergibt sich vor dem historischen Kontext ein Zusammenhang mit dem Kloster Fulda, denn es ist vorstellbar, dass Abt Richard die Herstellung des Tragaltars veranlasst und ihn für seine alte Abtei gestiftet haben könnte. Wenn damit auch dessen Herstellung in einer fuldischen Werkstätte letztendlich nicht zu beweisen ist, so kann sie auch nicht ausgeschlossen werden. Datiert wird der Tragaltar auf die Zeit um das Jahr 1020.¹⁸



Abb. 2) Schlacht bei Fulda im Siebenjährigen Krieg, Stich aus dem Jahr 1759 (Vonderau Museum Fulda, Inv.-Nr. II Ed 28)

Nachfolger Adalbert III. von Harstall (reg. 1788–1802) von ganz anderem Zuschnitt. Tief religiös, eher unsicher und längst nicht so fortschrittlich wie sein Vorgänger, glitt ihm die Entwicklung aus der Hand. Anstatt wie Bibra Zeichen einer modernen Politik zu setzen, verlegte sich Harstall auf die Abwehr alles Neuen. So war bei ihm die Wirtschaftspolitik keineswegs Chefsache. Entsprechend negativ fiel in der Beschreibung das Urteil über Fulda aus. Neben den Nachteilen, die das Land ohnehin wegen fehlender schiffbarer Flüsse und nennenswerter Bodenschätze habe, sei es auch für die Landwirtschaft nur sehr schwierig zu nutzen. Das Gebiet des Landes sei meist bergig und waldig, doch lasse der mittelmäßige Boden eine bescheidene Landwirtschaft zu. Ein Übermaß an Feldfrüchten sei nicht vorhanden, doch stehe dieser Befund mit der geringen Bevölkerungszahl und der damit bescheidenen Nachfrage in einem angemessenen Verhältnis. Als Hauptsäule der Wirtschaft nennt die Beschreibung den Flachsbaue und die Schafzucht.⁷ Mehr als 11 000 Webstühle befinden sich im Land, das vorzugsweise die Leinenweberei und den Wollhandel fördere. Dagegen gebe es bis auf die in herrschaftlicher Regie stehende Fuldaer Wollmanufaktur keine einzige Fabrik. Unter der Überschrift „Handel und Commercium“ hebt der Bericht den unter Fürstbischof Heinrich von Bibra in großem Stile durchgeführten Chausseebau positiv hervor, doch dies allein reiche nicht aus, um die Landesindustrie zu befördern. Insgesamt sei das Gebiet des Fürstbistums von großen Vermögensunterschieden geprägt. „Die begüterten Bauern sind im

Landen in den besten Vermögensumständen, die nicht begüterten Untertanen aber einschließig derer Künstler und Handwerker befinden sich in der elendesten Lage“.⁸

Der Weinbau in Hammelburg, dessen Ertrag überwiegend in den Export nach Franken gehe, reiche ebenso wenig wie das landesherrliche Salzwerk in Salzschlirf aus, um dem Territorium größere Einnahmequellen zu verschaffen. Im Falle des Salzes müsse dieses sogar wegen des geringen heimischen Ertrags aus den hessischen und sächsischen Salinen importiert werden. Zudem „gebricht es [dem Hochstift] gänzlich an Eisen-, Kupfer- und anderen Bergwerken. Die hieraus entstehende Bedürfnisse sind groß und der Geldausfluß sehr beträchtlich. Hier und da findet man ergiebige Orte an Torff, Steinkohlen und Feuersteine, es fehlt aber an der Anstalt, mittelst einigen Kostenvorschusses dieses Gebirge ergiebig zu machen (...)“.⁹

Insgesamt lässt die Beschreibung an der Fuldaer Wirtschaftspolitik des 18. Jahrhunderts kein gutes Haar. Einzig dem Weingut in Johannisberg im Rheingau, das die Fürststädte 1716 an sich brachten, misst sie als „Kleinod unseres Hochstifts“ eine überregionale Bedeutung zu (Abb. 4).¹⁰

Wenn auch der Bericht an den hessischen Landgrafen die landläufigen Vorurteile gegenüber den geistlichen Staaten widerspiegelt, so ist doch zuzugeben, dass im Gegensatz zu vielen anderen Territorien des Alten Reichs Fragen der Landesökonomie in der Fuldaer Regierung meist keine große Rolle spielten. Die Initiative im Bereich des Wirtschaftslebens lag vom Mittelalter bis ins frühe 18. Jahrhundert hinein fast immer bei der Bürgerschaft der fuldischen Städte, während sich die Fürststädte darauf beschränkten, durch Gebote und Verbote auf Drängen der Zünfte und der Bürgerschaft in den Markt einzugreifen.



Abb. 3) Porträt von Fürstbischof Heinrich von Bibra (1759–1788), Gemälde von J. A. Herrlein (Vonderau Museum Fulda, Inv.-Nr. II C 345; Foto: Daniel Bley)

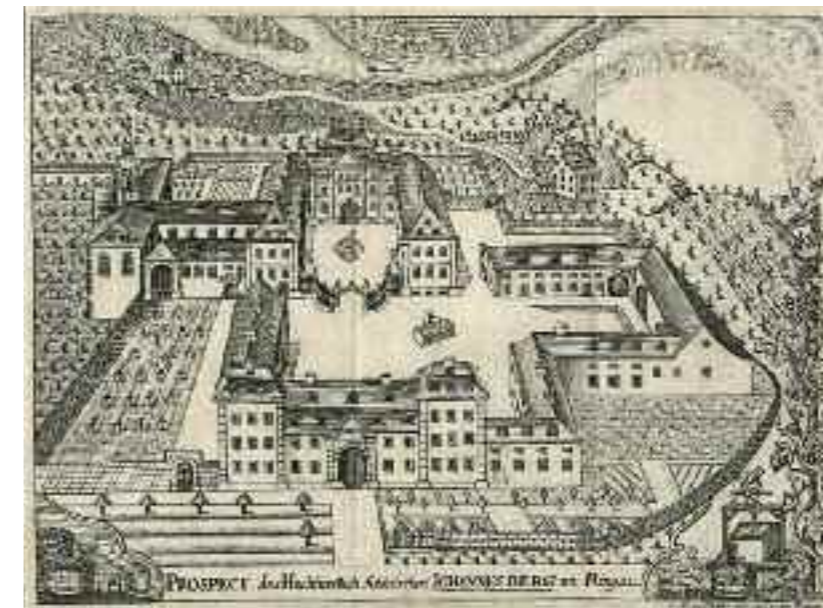


Abb. 4) Weingut in Johannisberg im Rheingau, Kupferstich von Johann Franz Pfeiffer (1719–1785) (Vonderau Museum Fulda, Inv.-Nr. II Ea 60)

Aktiv waren die Landesherrn nur in der Agrarpolitik, die gerade nach den katastrophalen Verwüstungen des Dreißigjährigen Kriegs und der vorübergehenden Entvölkerung weiter Landstriche eine große Aufgabe zu bewältigen hatte. Durch die Gewährung des Erbrechts an dem von den Bauern bewirtschafteten Grund und Boden entstand nach dem Krieg in Teilen des Landes ein neuer, selbstbewusster Bauernstand, den auch der Bericht an den Landgrafen zur Kenntnis nimmt. Zudem trat der Fuldaer Landesherr immer dann auf den Plan, wenn Hungersnöte oder eine durch schlechte Münzen hervorgerufene Inflation drohten. In diesen Fällen suchte die Obrigkeit mithilfe von herrschaftlichen Weisungen, auch als Mandate bezeichnet, in den Geld- und Warenfluss einzugreifen. Nicht nur in der Frühphase des Dreißigjährigen Kriegs, sondern vor allem in den Jahren 1759 bis 1766 sahen sich der Kaiser und die Landesfürsten gezwungen, mit sogenannten Münzverrufen ihre Landeskinder vor der Annahme und dem Wechsel minderwertig ausgeprägten Geldes zu warnen.¹¹ Ähnlich restriktiv waren auch die Bestimmungen im Falle der Ausfuhr von Feldfrüchten in Notzeiten. Etwa 150 Mandate wurden zwischen der Mitte des 16. und dem Ende des 18. Jahrhunderts von der Fuldaer Regierungskanzlei erlassen, um zum Schutz der hungernden Untertanen den Export zu unterbinden.¹² Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts prägte diese defensive, nur im Notfall und auf Anforderung der Städte wie der bäuerlichen Untertanen reagierende Wirtschaftspolitik das fürstliche Handeln. Den Vorrang nahm stattdessen die Fiskalpolitik ein, die, wie andernorts auch, die Landeseinnahmen dadurch zu fördern suchte, dass man Steuern und Abgaben erhob sowie Einkünfte aus den Erträgen der Grundherrschaft und den fürstlichen Domänen erzielte. Die Idee, sich neue wirtschaftliche Betätigungsfelder zu erschließen, setzte sich bei den Fuldaer Landesherrn erst im beginnenden 18. Jahrhundert durch.

Seit Fürstabt Adalbert von Schleifras (reg. 1700–1714) trugen die Fürsten aktiv zur wirtschaftlichen Entwicklung der Städte, vor allem Fuldas, bei.¹³ Dies geschah zunächst nicht unter merkantilistischen Vorzeichen, sondern war ein Ergebnis der fürstlichen Bautätigkeit, die zu einem wahren Konjunkturprogramm für das kleine Territorium und seine Hauptstadt wurde. Die materielle Voraussetzung hierfür schuf Schleifras' Vorgänger Placidus von Droste (reg. 1678–1700). Trotz der widrigen äußeren Umstände war es diesem mit einer klugen Sparpolitik gelungen, sein Land auf eine solide wirtschaftliche Grundlage zu stellen und sogar einen Überschuss in einer geschätzten Höhe von 100.000 bis 200.000 Reichstalern anzulegen, von dem seine bauwütigen Nachfolger profitieren konnten.¹⁴ Von Drostes Ruf als „Sparbrötchen“ wird allerdings seinen Leistungen nicht gerecht. Er kaufte verpfändete Stiftsgüter zurück, erwarb zusätzliche Adelsgüter und war auch als Bauherr tätig. Der größte Teil des von ihm aufgebauten Vermögens wurde allerdings erst nach seinem Tod im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts durch Dom-, Schloss- und Pa-



Abb. 5) Porträt von Fürstabt Konstantin von Buttlar (1714–1726), Gemälde von E. Wohlhaupter (Vonderau Museum Fulda, Inv.-Nr. 2012/31; Foto: Zbigniew Jez)

laisbauten unter die Leute gebracht. Hieraus entstand mit Sicherheit eine stimulierende Wirkung für das Baugewerbe, das bis zum Beginn des Siebenjährigen Kriegs durch die von den Fürsten eingeleitete Barockisierung der Stadt¹⁵ einen wichtigen Konjunkturmotor darstellte. Daneben steht der Stadtbau für ein neues Denken, das nun auch in Fulda Einzug hielt. Nach Hans Mauersberg sind die wesentlichen Elemente der Erneuerung „durch die Begriffe des Absolutismus, des Merkantilismus und Kameralismus sowie des Barock erfasst. So wird die Barockisierung des Städtebildes dieser fürstlichen Residenzen geradezu zu einem in Stein gehauenen Zeugnis einer in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft sich verwandelnden Welt“.¹⁶ Eine gezielte Förderung der Wirtschaft mithilfe von Manufakturen und Fabriken ist erstmals bei Fürstabt Konstantin von Buttlar (reg.

1714–1726) zu konstatieren, der die Salinen in Salzschrif käuflich erwarb und an den Hofrat Johann Anton von Röhlein (1680–1756) verpachtete.¹⁷ Unter Fürstbischof Heinrich von Bibra wurde die Anlage in einen Zustand versetzt, in dem sie zumindest einen Teil des Landesbedarfs decken und der dem Domkapitel unterstehenden Saline in Großenlöder den Rang ablaufen konnte.¹⁸ Allerdings bedurfte es hierzu landesherrlicher Verbote der Einfuhr fremden Salzes zugunsten des „Schlirfer Nationalsalzes“.¹⁹

Ebenfalls unter Buttler entstand 1724 eine Tabaksfabrik, die eher sozialpolitische Ziele verfolgte, da sie bestimmt war „zu Unterhaltung deren Armen, so wegen ermangelter Gelegenheit nichts verdienen können und ohnmbgänglich deßhalben müssen Hunger leyden oder zum Stehlen sich verleithen lassen“²⁰. Vorausgegangen war die Initiative des Handelsmannes Daniel Ackermann aus Viernheim an der Bergstraße. Er machte im Jahre 1717 der fürstlichen Rentkammer das Angebot, für die Übertragung der ausschließlichen Lizenz zum Handel mit Tabakwaren im Bereich der Fürstabtei jährlich 500 Gulden zu bezahlen. Die um ihre Meinung befragte Fuldaer Kaufmannschaft äußerte sich ablehnend. Es könne nicht sein, dass der gesamte Nutzen einem Fremden gelassen werde und der Gewinn dem an Bargeld armen Vaterlande entzogen werde. Diese Neuerung ziele auf die Nahrungsschmälerung der heimischen Kaufleute. Offenbar schloss sich die Fuldaer Landesregierung, die in früheren Zeiten wegen der Brandgefahr das Tabakrauchen sogar verboten hatte,²¹ dieser Argumentation an. Es kam deshalb 1724 zur landesherrlichen Initiative einer Tabakspinnerei im Rahmen eines Programms zur Einführung von Fabriken, die den Armen in der Stadt, die an Hunger litten und zum Betteln gezwungen waren, Arbeit verschaffen sollte. Produktion und Vertrieb wurden an mehrere Fuldaer Bürger zunächst für fünf Jahre verpachtet.²² Über das weitere Schicksal dieser Fabrik ist nichts bekannt.

Adolf von Dalberg (reg. 1726–1737) ließ im Gebäude des neu errichteten Heilig-Geist-Spitals um 1735/36 eine Damastweberei einrichten (Abb. 6). Im Jahre 1741 produzierte diese 135 Ellen große Tafeltücher, zwanzig Dutzend Servietten sowie 44 Garnituren schmale Tischtücher. Allein diese Zahlen sowie die Jahreseinnahmen zwischen 600 und 1600 Gulden bestätigen die Einschätzung Georg Antonis, wonach es sich hierbei um einen „gehobenen, wohlgepflegten Handwerksbetrieb gehandelt hat“, der allerdings nicht wie von Antoni gemutmaßt infolge des Siebenjährigen Kriegs eingegangen ist, sondern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestand.²³ Fürstbischof von Bibra ermunterte die Gesellen der Damastweberei 1768 ausdrücklich, ihre Lehrjahre in Holland, Schlesien oder anderen für die Weberei berühmten Orten zu verbringen. Gleichzeitig wurden Lehrzeiten in den benachbarten Territorien der Herren von Tann oder Schlitz nicht mehr anerkannt.²⁴ Der Landesherr sorgte sich zudem um den Ruf seiner fuldischen Leinen- und Damastprodukte, die wegen der schlechten Bleichmittel außerhalb der Fuldaer Landesgrenzen in Misskredit



gekommen waren. Zur Kennzeichnung der Fuldaer Produkte veranlasste er eine strenge Kontrolle des Herstellungsprozesses und eine einheitliche Stempelung für die Leinen- und Damastwaren mit „FLF“ und Stiftskreuz beziehungsweise „FFF“ und Fürstenhut.²⁵ Dalbergs Nachfolger Amand von Buseck (reg. 1737–1756) nutzte im Jahre 1742 ebenfalls das Heilig-Geist-Spital zur Errichtung einer Wollmanufaktur, die Ende der 1750er Jahre zum Erliegen kam und 1765/66 in enger Nachbarschaft und im Zusammenwirken mit einem Zucht- und Arbeitshaus wiederbegründet wurde.²⁶ Auch hier konnte ein für Fuldaer Verhältnisse recht ordentlicher wirtschaftlicher Erfolg nur dadurch erzielt werden, dass der Import von Konkurrenzwaren aus dem Ausland stark eingeschränkt wurde. Nicht weniger als drei Verordnungen verboten unmittelbar nach Eröffnung der Manufaktur die Einfuhr von Peluche, Felbel, „Kümmel und Salz“, Camelot und Erfurter Zeug.²⁷ Auf die Dauer half dies allerdings nichts. Die Manufaktur war wie das gesamte fuldische Textilgewerbe vom Niedergang betroffen, sodass der Landesherr die Fabrik verkaufen wollte. Am 7. Juni 1789 erschien eine Bekanntmachung, in der die weltliche Landesregierung verkündete, den Betrieb der Wollmanufaktur aufzugeben und „einem oder auch mehreren in Gesellschaft zusammentretenden ordentlichen und tüchtigen Entreprenneurs [Unternehmern, Anm. d. Verf.], ohne Rücksicht auf Religion, zu überlassen“²⁸. Offenbar blieb

Abb. 6) Heilig-Geist-Hospital, Stich um 1836 (Vonderau Museum Fulda, Inv.-Nr. II Ea 33)



Abb. 7) Fulda, Mittelstraße 31
(StadtA Fulda)

Am 29. Oktober 1833 beschließt die kurhessische Ständeversammlung das „Gesetz zur gleichförmigen Ordnung der besonderen Verhältnisse der Israeliten“. Die Emanzipationsurkunde sieht die religiöse Autonomie vor und bürgt für den gleichen Schutz der Staatsgewalt aller im Staat anerkannten Religionen. Damit sind auch die Zahlungen von Schutzgeld und sämtliche Sonderregelungen sowie -steuern für Juden aufgehoben. Davon sind allerdings im Kurfürstentum Hessen diejenigen Juden, die den sogenannten Nothandel betreiben, also Hausierer, Leih- und Trödelhändler, ausgeschlossen. Das betrifft 1833 immerhin rund 13 Prozent der in Kurhessen lebenden Juden.³² Das Ehepaar Stern bekommt zwischen 1814 und 1830 insgesamt fünf Kinder, von denen drei aber bereits im Kindesalter sterben.³³ Man kann nur erahnen, welches Leid der frühe Tod der Töchter Theresia und Lina sowie des Sohnes Gabriel der Familie bereitet. Als Mendel (Menachem) Stern am 11. Januar 1835 stirbt,³⁴ ist sein Sohn Hirsch erst zehn Jahre alt. Elka überlebt ihren Mann noch 31 Jahre und begleitet die schulische, soziale und berufliche Entwicklung ihres Sohnes.



Abb. 8) Fulda, Karlstraße 10
(Foto: Michael Imhof, privat)



Hirsch, Emanuel und Max Stern – vom Textilgewerbe zur industriellen Produktion

Hirsch Stern ist als Kaufmann im Textilbereich so erfolgreich, dass er das Haus Nr. 31 in der Mittelstraße, in dem er und seine Mutter zur Miete wohnen, im September 1851 zusammen mit drei weiteren Parzellen käuflich erwerben kann.³⁵ 1855 heiratet er Bertha Oppenheimer.³⁶ In der Mittelstraße werden ihre vier Kinder geboren und großgezogen. 1901 ziehen die nunmehr betagten Eltern in das Haus Nr. 10 in der Karlstraße. Das repräsentative Eckhaus, nur ein Haus von Mittelstraße 31 entfernt, hat über den Geschäftsräumen drei Etagen mit acht Wohnungen und einem Fahrstuhl. Als Hirsch und sein ältester Sohn Emanuel (geb. 1856) mit ihren Familien den Hausbau ein Jahr zuvor in Angriff nehmen, wohnen sein zweiter Sohn Max Stern (geb. 1857) und dessen Familie schon einige Jahre in ihrem Wohnhaus auf dem Gelände der Lackfabrik am Edeltzeller Weg 62, heute Edeltzeller Straße.³⁷

Hirsch Stern – und später auch seine erwachsenen Söhne Emanuel, Max und Ignatz Gabriel (geb. 1860) – haben nun nichts mehr mit dem Viehhandel Mendel Sterns zu tun, sie fassen vielmehr im Textil-

Abb. 9) Familie Emanuel Stern:
stehend (v. l.): Gustav, Siegfried,
Henriette, Max, Theodor; sitzend:
Caroline, geb. Mainzer, und Emanuel
(Foto von 1925) (Privat-
archiv Roy Stern)

Abb. 10a) Gestattungsverfügung für die Inbetriebnahme der Lackfabrik vom 28.04.1893 (StadtA Fulda)



gewerbe Fuß. Insbesondere Emanuel ist mit maßgeschneiderter Herrenbekleidung für den Einzelhandel sehr erfolgreich. Auch innerhalb der jüdischen Gemeinde sind die strenggläubigen Sterns aktive und einflussreiche Mitglieder.

Jüdische Bürger sind nun auch Mitglieder der Fuldaer Bürgergarde und Gründungsmitglieder der republikanischen „Fuldaer Turnerschaft von 1848“. Sie engagieren sich in politischen und kulturellen Vereinen, städtischen Ämtern und sozialen Einrichtungen. Selbst das Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848/49 durch die gewaltsame Auflösung der Frankfurter Nationalversammlung und die teilweise Zurücknahme der Gleichstellung in der kurhessischen Verfassung hält die rechtliche Emanzipation nur zeitweise auf.

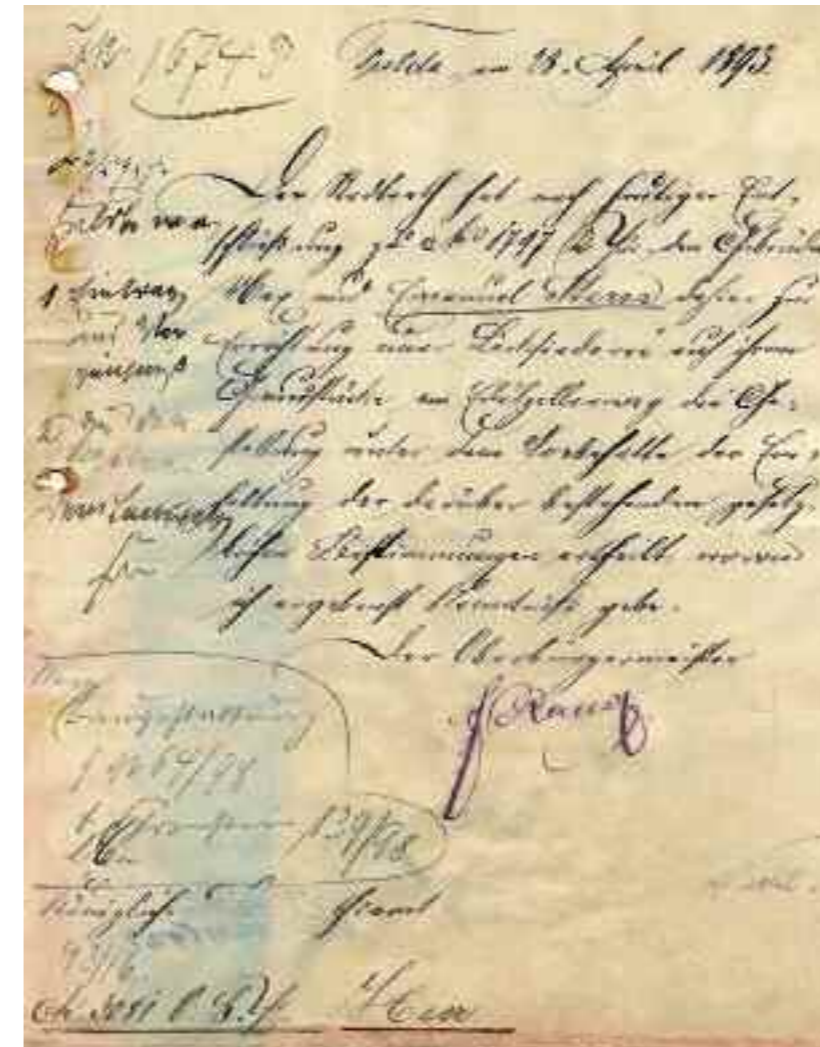


Abb. 10b) Gestattungsverfügung für die Inbetriebnahme der Lackfabrik vom 28.04.1893 (StadtA Fulda)

Emanuel Stern wird schon mit 35 Jahren Vorsitzender der jüdischen Gemeinde und bleibt dies bis zu seinem Tode 39 Jahre lang. Er ist unter anderem verantwortlich für die Finanzen und als Parnas für die Erziehung und die Inhalte der jüdischen Schule. Unter seiner Ägide entstehen das noch heute existierende Gemeindehaus mit den Gemeinderäumen, einer Mikwe und einem kleinen Gebetsraum. Die Organisation der Eingliederung der Ostjuden, die nach dem Ersten Weltkrieg nach Fulda kommen, erleichtert Emanuel Stern durch persönliche Interventionen bei den Behörden und die Beschaffung von Arbeitsstellen.³⁸

Ab 1866 ist Fulda Teil von Preußen. Am 3. Juli 1869 hebt das „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“ des preußischen Königs alle noch bestehenden Einschränkungen des aktiven und des passiven Wahlrechts aufgrund der Religionszugehörigkeit auf.

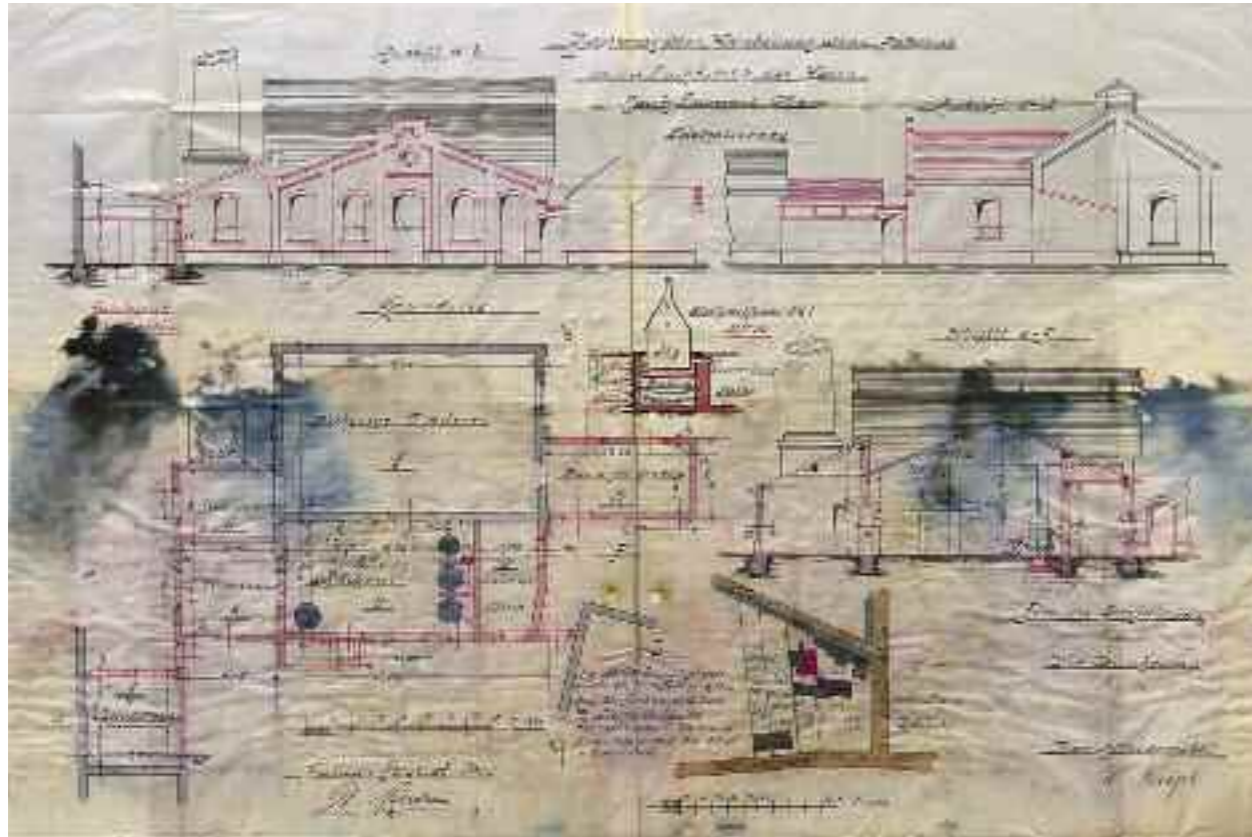


Abb. 10c) Plan des Erweiterungsbauvorhabens vom August 1900 (StadtA Fulda)

Jüdische Handwerker, Kaufleute und Unternehmer sind bereits Teil des wirtschaftlichen Aufschwungs in Fulda. Der Anschluss Fuldas an das Eisenbahnnetz am 1. Oktober 1866 befördert zudem das Wachstum der exportorientierten Fuldaer Unternehmen.

Als Emanuel und Max mit ihrem betagten Vater das Vorhaben, eine Farb- und Lackfabrik in Fulda zu errichten, am 15. Januar 1892³⁹ bei den Behörden registrieren lassen, sorgt dieser Schritt für Überraschung. Warum dieser Abschied von dem so erfolgreichen Textilbereich und der Wechsel zu einem Metier, in dem kein Familienmitglied über Erfahrungen verfügt? In den beiden ersten Jahrzehnten nach der Registrierung 1892 entstehen auf dem Gelände am Edzeller Weg ein Lagergebäude, die „Lacksiederei“ für die Herstellung spezieller Öl-/Harz-Mischungen, mehrere Anbauten und Erweiterungsgebäude sowie der 42 m hohe Fabrikschornstein, der bis 1979 weithin sichtbar bleibt.

Hirsch Stern, der zwei Jahre nach der Registrierung die Leitung des Werks in die Hände seiner Söhne Emanuel und Max legt, erlebt auch noch die rasante Entwicklung der Lackfabrik, die dabei zweimal in den ersten Jahren ihren Namen modifiziert: von „H. Stern OHG“⁴⁰ 1892 zu „English-American Lackfabrik Stern AG“



Abb. 11a–c) Luftaufnahmen der Lackfabrik aus dem Jahre 1934 (StadtA Fulda)